



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

4. Stellung zum Parlament. Vom Personal. Sind wir auf dem richtigen Wege?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

die Möglichkeit geben, wieder von der veränderlichen Kriegskunst, dem Zickzackkurs usw. zu sprechen.

Wollen Euere Königliche Hoheit mir gnädigst zugute halten, wenn ich die Feder über diese Sorgen habe fließen lassen, aber ich bin nahe daran zu verzagen, wenn ich die schwierige und gefährliche Lage unseres Staates bedenke, welche ihren natürlichen Einfluß auf das Marineamt ausübt an dem Vorabend einer Novelle, und wenn ich anderseits sehe, wie unverantwortliche Ratgeber die Schwierigkeit in geradezu ungeheurer Weise erschweren und damit im letzten Ende die Interessen Seiner Majestät schädigen...“

4

Das Parlament hat mir nicht so viel Nöte bereitet. Das Unentbehrlichste war durchzusetzen; das Vertrauen des Reichstags zur behördlichen Behandlung von Wehrfragen hob sich entschieden. Durch allseitige Erkundigung und persönlichen Augenschein auf Schiffen, Werften usw. überzeugten sich die Abgeordneten von der Art, wie gearbeitet wurde. Dabei verschwanden fast alle Gegensätze zwischen Reichstag und Regierung. Meine verhältnismäßige Unabhängigkeit vom Parlament ermöglichte es mir im übrigen, Quängelien sich vielfach selber totlaufen zu lassen. Unter einem rein parlamentarischen Regierungssystem dagegen müßten schöpferische Behörden durch die Nationaluntugenden der Kleinlichkeit, der Parteimißgunst und der überfließenden Illusionsfähigkeit geradezu erstickt werden. Insbesondere kann der Parlamentarismus keine Flotten bauen, auch wenn er, wie in Frankreich, viel dafür ausgibt. Den Engländern gelingt es, weil die Eigenschaften der Nation und die große geschichtliche Überlieferung ein festes Fundament gebaut haben. Parlamentarische Körperschaften wollten auch schon zu meiner Zeit bei Laune gehalten sein; sie verursachten viel Beschwichtigungsarbeit und unfruchtbaren Kleinkram, brauchten, wie man gesagt hat, stets „eine Kugel, mit der sie spielen konnten.“ So mußte ich dem Reichstag, um in den Hauptfragen fest bleiben zu können, gelegentlich Unwichtigeres opfern. Betraf dies zu meinem Bedauern einmal persönliche Kompetenzen des Offizierskorps, wie bei der Herabsetzung der Tafelgelder, so erfüllte das die betroffenen Offiziere nicht mit Befriedigung und machte die Front gegen den vom Parlament abhängigen Staatssekretär mobil. Ich habe mich aber stets bemüht, für das Personal aller Kategorien einzutreten.

Im selben Maße wie die Geschwader emporstiegen und sich ein Marinereich an den deutschen Küsten ausbreitete, dem Meer Gelände durch Deichbau abgewonnen, Dörfer enteignet, ganze Stadtanlagen gegründet und mächtige Werkstätten gebaut wurden, wuchs auch die vielgegliederte Familie der Marineangehörigen ins Breite. Wir waren die einzige Reichseinrichtung, die Hunderttausende aus landsmannschaftlicher Sehweise hinweg in einen gemeinsamen Horizont zog. Die Marine wurde ein Schmelztiegel des Deutschtums. Bevor kriegerische Latenlosigkeit der Hochseeflotte den sie durchströmenden Geist ertötet hat, konnte man an ihrem Pulsschlag die aufsteigende Kraft Deutschlands fühlen. Keine Marine der Welt hatte ein so vorzügliches Mannschafpersonal wie wir in unseren Küstenbevölkerungen, an den Rauffahrteifahrern, die durch den Dienst in der Kriegsmarine mehr und mehr den früheren internationalen Charakter abstreiften, und an den Fischern, die, unentbehrlich namentlich als Bemannung unserer kleinen Schiffe, mit erweitertem geistigen Gesichtskreis und beruflichem Ehrgeiz aus der Militärdienstzeit in ihre Dörfer heimkehrten. Als unsere altpreussischen Ostseeleute mit ihrer Anstelligkeit und unsere Nordseeleute mit ihrer schweren Kraft für unser wachsendes Personalbedürfnis nicht mehr ausreichten, griffen wir auf binnenländischen Ersatz zurück; der Dienst auf modernen großen Schiffen erforderte weniger seemännische Fähigkeiten als in der Segelzeit. Die Süddeutschen, unter ihnen die Elsässer, zeichneten sich aus. Für das technische Personal wurde der Dienst auf der Marine unter Anleitung unseres vorzüglichen Ingenieurkorps eine hohe Schule; um unsere Heizer rissen sich die Industrien¹⁾. Dem Offizierkorps trat unsere beste Jugend bei — man gedenke unserer Ubootskommandanten —, und zwar um so froheren Mutes, je größer unsere Zukunftsaufgabe sich abzuzeichnen schien. Wie straff in der Marine gearbeitet worden ist, kann sich der Außenstehende kaum vorstellen. Nie ist dem Staat freudiger und hingebender gedient worden. Wir fühlten uns

¹⁾ Da die modernen Schiffe die Vermehrung des aus den Industriegegenden rekrutierenden Maschinenpersonals besonders stark verlangten und dieses in der Werkdivision verhältnismäßig geschlossen zusammenblieb, so waren günstige Herde für sozialistische Agitation um so mehr gegeben, als die Arbeiter der Werften mit dem Maschinenpersonal der Marine am häufigsten in Berührung kamen. Im Frieden waren hieraus noch keine offenen Schäden entstanden.

als Vorposten eines großen Volkes, das dank seinem Staat sich Freiheit und Ebenbürtigkeit unter den Weltvölkern zu erarbeiten im Begriffe stand.

Bald also waren wir aus dem Größten heraus und konnten die Ziele erweitern. Mit der stärkeren Lösung der Flotte von Kaserne und Heimatküste wäre sie mehr und mehr in die Nation hineingewachsen, die so etwas brauchte; die noch heute nicht weiß, welchen Schatz sie allein an unserem Seeoffizierskorps besaß. Die rein destruktiven Toren, welche jetzt die Auflösung des alten Deutschlands als eine Tat bezubeln, sollen einmal einen Organismus schaffen, der an gediegener Kraft und Hingebung an die Ideale des Ganzen auch nur dieser einen unserer alten Reichseinrichtungen gleicht. Die Gesichtspunkte der Weltpolitik waren doch am schärfsten in der Marine konzentriert; darum mußten wir eine Macht werden in der Nation. Als später zu erörternde Umstände und Personen den durch die Flotte gesicherten Frieden verscherzt und den durch die Flotte verheißenen Sieg versäumt hatten, ist die Nation freilich so gesunken, daß sie sich ihrer eigenen einstigen Kräfte schämt und sich gefällt in Beschimpfung dessen, was lange ihr Stolz und ihre Freude gewesen ist.

Bei meinen Vorschlägen, um die Organisation lebendig zu erhalten, wie überhaupt bei meiner Neigung, den stets wechselnden Bedingungen der maritimen Höchstleistung nachzugehen, stieß ich vielfach auf den Widerstand der Verhältnisse und der Sonderressorts. Ich war nun einmal seit 1897 bei manchen Admiralen als Verwaltungsdirektor und Materialbeschaffer der Marine abgestempelt, obwohl meine eigentliche Entwicklungslinie und Neigung auf dem Gebiete der Flottenführung lagen. So mußte ich in der Folge vieles, was ich nicht billigen konnte, mit ansehen, ohne die Möglichkeit einzugreifen.

Die geistige Einheit, welche in den achtziger und in der ersten Hälfte der neunziger Jahre die gesamte Marine umschlang, ging bis zu einem gewissen Grade verloren. Schwerlich hätten die zu Beginn des Krieges zur Führung berufenen Persönlichkeiten so verhängnisvoll der politischen Leitung in deren Kampfscheu nachgegeben, wenn die eingetretene spezialistische Ressortpolitik das Kapital unserer älteren taktischen Arbeit

hätte voll ausnützen lassen. Als ich am 30. Juli 1914 den Operationsbefehl des Admiralstabes kennen lernte, erschrak ich über das theoretische Spintisieren, das bei der untergeteilten Behandlung der Hauptfragen an gewissen Stellen den Geist der entschlossenen Initiative überwuchert hatte. Trotzdem war die Marine gut; sie hatte ungeheuer, wenn auch nicht immer in der zweckmäßigsten Richtung, gearbeitet. Und so hätte es nur des richtigen Befehls bedurft, um alle Kräfte auszulösen und die Flotte, so wie sie war, zum Siege zu führen.

Mit blutendem Herzen denkt man der Umstände, welche das deutsche Volk, nahe seiner höchsten Vollendung, ins Dunkel zurückgeworfen haben.

Zum Staunen Europas war das Preußen des achtzehnten Jahrhunderts aus einem gleichgültigen Bestandteil des ohnmächtigen deutschen Volkes in wenigen Jahren zur Großmacht geworden dank seiner militärischen Kraftentwicklung und guten Führung durch die Hohenzollernkönige. Ebenso schnell und glücklich schien das Deutsche Reich den verspäteten Schritt zur Weltmacht nachholen zu können durch die rasche und durch viele Umstände begünstigte Bildung einer Seemacht. Daß die Nation als ganze noch nicht reif erschien, um den Ernst und die Notwendigkeit dieses Unternehmens in allen Teilen zu begreifen, ähnelte ebenfalls der Lage Preußens im achtzehnten Jahrhundert, welchem die Gesamtnation noch viel verständnisloser gegenübergestanden hatte. Nun stelle man sich aber vor, was aus der preußisch-deutschen Geschichte geworden wäre, wenn statt eines Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen eine vielfach gespaltene Militärbehörde unter einer hochwohlwöbllichen Kriegskammer zu entscheiden gehabt hätte! Was uns am meisten fehlte, war die einheitliche Admiralität.

5

Wenn man mir zuweilen eine einseitige und stumpfe Schlachtflottenpolitik vorwarf, so beruhte das auf Verwechslung. Entsprechend dem geschichtlichen Werdegang unseres Reiches waren wir spät in die Welt und auf die See gegangen. Im Getriebe der Welt mußten wir aber Interessenzusammenstöße gewärtigen. Es war wichtig, solche zu vermeiden und sogar etwaige Einschränkungen unserer Tätigkeit hinzunehmen, solange der Unterbau der Macht noch nicht gefestigt war. Erst wenn diese durch unsere Flotte und politische Anlehnung feststand,